

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 13 (1930)
Heft: 15

Artikel: Lessing, Goethe und die Zensur
Autor: Tyndall, P.C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407925>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sen Mann und an sonst gar nichts denken. Das ist kein Gott-erleben, sondern die Wiederaufrischung eines Gedächtnis-bildes. Und ich kann es nimmer wissenschaftlich nennen, wenn dann gegen Schluss des sonst ganz interessanten Referates des Prof. Volkelt der Gottgedanke nicht bloss aus dem Denken ins irrationale (nicht denkmässige) Erleben, sondern noch weiter rückwärts ins Unbewusste verlegt wird. Denn auch aus dem Reiche des Unbewussten kann ein Kind nur das heraus-holen, was in irgendeiner Stunde hineingelegt worden ist; wenn aber Gott weder Gegenstand des vernünftigen Erkennens noch des gefühlsmässigen Erlebens, sondern nur mehr ein sehr mystisches Etwas im Reiche des Unbewussten ist, dann ist es oder «ER» nie einem Kleinkinde bewusst geworden. Wir kommen auf geradlinigem Wege zur entgegengesetzten Schlussfolgerung. Eben weil das Erleben des Kindes eine Ganzheit ist, kann es auch nur das erleben, was sich seiner Sinnenwelt darbietet. Gott kann sich, rein theologisch gesprochen, als übersinnliches Wesen keiner Sinnenwelt darbieten, also kann das Kind, und das Kleinkind schon gar nicht, Gott innerlich in sich aufnehmen bzw. erleben.

Für den Menschen des grauen Alltags ist diese ganze Diskussion leeres Geschwätz. Wie arm muss doch ein Christentum geworden sein, das in so fadenscheinigen Referaten aus diesem lebenden Leichnam noch etwas Kräftiges herausholen will. Immer mehr neigt man zu der auf der Basler Missionskonferenz vertretenen Ansicht, dass das Christentum die letzte Phase der Religionen darstellt. Das nächste Mal soll dann der kuriose Streit wegen Konnersreuth besprochen werden. Für heute genüge die Erkenntnis, dass eine vorurteilslose, unbefangene Wissenschaft stets nur unserer freigeistigen, nie aber einer religiösen Weltanschauung Wasser auf die Mühlen treiben kann.

A. K.

Lessing, Goethe und die Zensur.

Von Dr. P. C. Tyndall, Wien.

Alle Zeiten überdauernd ragen die beiden Meisterwerke: Goethes «Faust» und Lessings «Nathan der Weise» aus dem klassischen Schrifttum empor; beide gegen Orthodoxie, gegen Bibel- und Wortgläubigkeit, gegen Dogma und Zwang gerichtet.

«Nathan der Weise» entstand als Antwort auf das gegen ihn 1778 ergangene herzogliche Verbot der Veröffentlichung von weiteren theologischen Streitschriften gegen Hauptpastor Goeze. War schon zu Lessings Lebzeiten (1779) die Konfiskation des Buches beantragt worden, so hatte die Aufführung des Werkes die grössten Schwierigkeiten zu überwinden. In Berlin

allerdings bereits 1783, in Weimar (in der Bearbeitung Schillers) 1801 aufgeführt, war eine Aufführung in Wien am Burgtheater auch zur Zeit Kaiser Joseph II. ausgeschlossen. Aussert sich doch in diesem dramatischen Gedicht Lessings Gesinnung, die, wie Nathans Gesinnung «gegen alle positiven Religionen» gerichtet war und reines Menschentum lehrte. In der Ringparabel heisst es von den Ringen und den Religionen, dass sie «alle drei nicht echt» seien; und dass die drei Brüder, weil jeder sich im Besitze des allein echten und alleinberechtigten Erbringens wähnt und diesen Ring vom Vater, d. h. die Religion von Gott haben will, *Betrüger* seien. Das Wort von den drei Betrügern geht bekanntlich gegen die drei Religionsstifter, beziehungsweise gegen ihre Apostel und Priester, die offenkundig betrügerisch vorgehen, wenn sie ihre Lehren als nur ihnen offenbart, und zwar von Gott selber offenbart, bezeichnen.

Unmöglich durfte derartiges am Wiener Burgtheater ausgesprochen werden. Nach dem Zensurkatechismus von 1795 hiess es, «dass Stücke mit der Tendenz von Toleranz, der Gleichgültigkeit der verschiedenen Gottesdienste unstatthaft sind und jeder Religionsdebatte von «Attheisten, Freidenkern, Deisten, Juden oder Quäkern» von der Hofbühne ausgeschlossen seien. Von 1810 bis 1819 dauerte der Kampf der Burgtheaterdirektion um die Aufführung. Der Zensor wendete sich, wie Houben in seinem ausgezeichneten Werke «Verbotene Literatur» schreibt, «gleich an die richtige Adresse», an den damaligen Erzbischof von Wien, Siegmund Hohenwart. Das Werk wurde abermals verboten, weil (wie es in der «Oesterreichischen Vierteljahrsschrift der katholischen Theologie» XII. 2) heisst: «der Verfasser sich in der Allegorie von den drei Ringen ohne Scheu demaskiere» und durch sein Produkt Lehrsätze verbreiten wolle, wie sie schon Rousseaus Schriften künden, nämlich das Naturrecht und die Gleichberechtigung der Menschen, sowie die Gleichwertigkeit der Stände; ferner den Vorzug der natürlichen Religion vor der geoffenbarten, und endlich die Gleichgültigkeit der positiven Religionen, der jüdischen, christlichen und mohammedanischen.

Erst 1819 konnte das Stück über die k. k. Bretter gehen. Aber wie war es eingerichtet, zugerichtet, hingerichtet. Der Lustspieldichter und ehemalige Souffleur Berling war der Bearbeiter des Werkes. Aber so demoliert, ja verhunzt hat noch kein Zensor ein klassisches Stück, wie dieser Umarbeiter. Durch Ausmerzung des religiösen Problems ist der Grundgedanke der Dichtung zerstört worden. Die Worte Religion, Christentum, Kirche durften nicht ausgesprochen werden. An Stelle von Christentum hiess es «Ordensmacht»; aus den Patriarchen von Jerusalem, dem Muster aller Prälaten und Hauptpastören

Feuilleton.

St. Antoniuskirche in Basel.

Du Tempel, gross in den Sonnentag ragend,
Vor dir, du seltsam geformtes Gebäude,
Voll hoher Gefühle der Ehrfurcht und Freude,
Stand lang ich, staunend, verwundernd und fragend.

Und als dein Inn'res ich still dann betreten,
Von Sehnsucht nach Neuem und Schönen getrieben,
Da musste dich einzige Schöpfung ich lieben,
Beinah' fand Worte ich wieder zum Beten.

Doch mögen neu sein die Formen der Räume,
Verfallen ist doch dem vergangenen Alten
Selbst edelster Priesterschaft Wirken und Walten.

Das höchste Denken verliert sich in Träume,
Denn hier ist an römische Dogmen gehalten,
Kein Künster des Fortschritts darf Neues gestalten.

Ludwig Schmitzberger.

Allerlei Wissenswertes.

Rom und Berlin.

Wir können den deutschen Freidenkern unsere Bewunderung nicht vorenthalten, ja wir haben mit einem gewissen Neide eine Notiz im «L'Osservatore romano» vom 22. Juni d. J. gelesen, in der genau angeführt ist: dass der Deutsche Freidenkerbund 600,000, der Bund sozialistischer Freidenker 20,000, der deutsche Monistenbund 10,000, der Volksbund für Geistesfreiheit 60,000 und die Freidenkerjugend 1000 Mitglieder zählen. Ja sogar der erst neu durch die Spaltung entstandene Verband proletarischer Freidenker, der ausdrücklich als eine kommunistische Oppositionsgruppe bezeichnet wird, erscheint als eine Organisation mit 100,000 angegeben, obwohl diese Zahl sehr problematisch (unwahrscheinlich!) sein dürfte. Das päpstliche Organ tröstet sich nur mit der Bemerkung, dass es vor allem Protestanten seien, die aus ihrer Kirche ausgetreten sind; eine Selbstverständlichkeit in einem Lande, wo zwei Drittel der Bevölkerung Protestanten sind. Wann wird die päpstliche Zeitung von uns Schweizern eine ähnliche Notiz bringen?

Aus Spanien.

Eine äusserst erfreuliche Kunde geht durch die Welt. In Spanien ist in ganz letzter Zeit eine La Liga Laica, also die erste Organisation von Konfessionslosen Spaniens entstanden. Wer die Verhältnisse in diesem ganz reaktionären Lande kennt, wird den Mut und die Tatkraft unserer Gesinnungsfreunde von Spanien bewundern,

wurde ein Komtur; statt Gott im Himmel hiess es «ein mächtiger Fürst», und vollends die Ringparabel bezog sich nicht mehr auf die drei Religionen, sondern auf eine verschwommene philosophische Wahrheit. Im Original fragt Saladin den Nathan klipp und klar:

Was für ein Glaube, was für ein Gesetz
Hat dir am meisten eingeleuchtet?

In der Bearbeitung wird folgendermassen herumgedreht:

Was ist die ächte Wahrheit? Welches Weisen Lehre
Von dem, was uns zu wissen und zu thun
Vor allem noth, und welche Meinung, die
Das Volk verehrt in alt und neuer Zeit
Hat dir am meisten eingeleuchtet? — —

Ja, nicht einmal von einem Könige durfte auf den höfischen Brettern die Rede sein und statt des herrlichen Wortes, das Nathan dem Derwisch widmet:

Der wahre Bettler ist
Doch einzig und allein der wahre König!
wird in der verbesserten Nathanausgabe gesagt:

Wer alles kann entbehren,
Ist doch der Glücklichste auf Erden. — —

Goethes Faust erscheint erst seit 1829 auf der Bühne. Diese Weltdichtung zeigt uns den von glühendstem Erkenntnisdrang beseelten Faustischen Menschen, der zuerst mit Hilfe von Theologie und Schwarzkunst, von Magie und Metaphysik die Ewigkeitsprobleme lösen will. Am Ende aber seiner ewig unbefriedigten Tage erkennt der alte Faust, dass nur *diese Welt, nur dieses Leben* Wert hat:

Nach drüben ist die Aussicht uns verrannt.
Tor, wer dorther die Augen blinzelnd richtet,
Sich über Wolken seinesgleichen dichtet,
Er stehe fest und sehe hier sich um.
Dem Tüchtigen ist *diese Welt* nicht stumm,
Was braucht er nach der Ewigkeit zu schweifen.

In Faust tritt uns Goethe sehr oft als der entgegen, der er war: Feind der Theologie, die ihm nur ein künstliches *System von Worten* war; Feind der Kirche, die er besonders durch die geistvollen Aussprüche des Mephisto scharf charakterisiert. Sehr lange blieben diese Aussprüche gestrichen, wie z. B.:

Die Kirche hat einen guten Magen,
Hat ganze Länder aufgefressen,
Und sich noch niemals übergessen;
Die Kirche allein, meine lieben Frauen,
Kann ungerechtes Gut verdauen.

Faust's Nachsatz:

Das ist ein allgemeiner Brauch,
Ein Jud und König kann es auch

die einer von Kirche und König beherrschten Oeffentlichkeit zum Trotz sich organisatorisch vereinigt haben. Gleichzeitig mag diese interessante Neugründung auch ein Beweis für einen gewaltigen Gessinnungsumschwung in Spanien gelten. Wir sind bemüht, mit unseren Brüdern in Spanien in Verbindung zu treten und werden dann Näheres von unserer jüngsten Bruderorganisation zu melden haben.

Ein Messias, der zum Film wandert.

Seinerzeit hat der neue Messias des Ostens, Krishnamurti, viel Aufsehen gemacht; vor allem hat die weltbekannte Theosophin Anni Bessant die Werbetrommel für diesen neuen Messias geschlagen. Auch in hiesiger Gegend hat es eine ganz hübsche Zahl von Anhängern dieses «Gottgesandten» gegeben. Es wurde sogar ein eigener Orden unter der Leitung dieses Knapens aus dem Osten gegründet. Nun kommt aus Amerika die erfreuliche Kunde, dass der Messias des 20. Jahrhunderts in ein amerikanisches Filmunternehmen eingetreten ist. Damit dürfte die Erlösung für Krishnamurti wohl abgeschlossen sein. Traurig ist es nur, dass heute selbst gebildet sein wollende Kreise auf solche Gaukler noch Glaub und Vertrauen setzen.

Ein kurzer Beitrag zur Psychologie des «religiösen Menschen».

Das Tagblatt der Stadt Zürich schreibt:
«In einer Waschküche an der Kronenstrasse in Zürich fiel ein zweijähriges Mädchen in einen mit heissem Wasser gefüllten Kessel und erlitt tödliche Brandwunden.»

wird sogar heute noch mit weiser Schonung monarchistischer und kapitalistischer Interessen (denn Jud gilt hier für Kapitalist) auf den Bühnen meist weggelassen. Lange Jahre musste natürlich auch der teuflische Ausspruch vom Hexeneinmaleins, der gegen den Unsinn der drei Einigkeitslehren gerichtet ist, fortgelassen werden; ja sie werden sogar heute noch gestrichen; jene unsterblichen Worte, die sich auf alle Dogmen beziehen:

Ein vollkommener Widerspruch
Ist gleich geheimnisvoll für Kluge wie für Toren!
Mein Freund, die Kunst ist alt und neu,
Es war die Art zu allen Zeiten,
Durch *Drei und Eins* und *Eins und Drei*
Irrtum statt Wahrheit zu verbreiten.

Und gleich zu Beginn der Tragödie, wo es heisst:

Habe nun, ach, Philosophie
Juristerei und Medizin
Und leider auch Theologie
Durchaus studiert mit heissem Bemüh'n

durfte um des Himmelswillen «leider auch» nicht gesagt werden, denn das bedeutet, dass die Theologie ihn erst recht in die Irre geführt habe, sondern «selbst sogar Theologie» oder an andern Bühnen «zuletzt auch *Astrologie*». Und so seien zum Gaudium aller nicht völlig Bornierten einige Striche aus dem Faust der vormärzlichen Aufführungen hier angeführt:

Gescheiter als alle die Laffen
Doktoren, Magister (Schreiber und Pfaffen) und mit wem
man sonst hat zu schaffen.

Die was davon erkannt,
Hat man (seit je gekreuzigt und verbrannt) verfolgt von
jeho und verkannt.

Unter Dingelstedt's Direktion durfte Dr. Luther ††† nicht auf der Bühne in Wien genannt werden und so hiess es im Liede von der Ratt' im Kellerloch statt

«Nährte sich von Fett und Butter
Hätt' sich ein Ränzlein angemäst'
Als wie der Doktor Luther»:

Nährte sich von Fett und Käse,
Hätt' sich ein Ränzlein angemäst
Wie der gelehrt'ste Chinese.

(Strumpfband) Arm meiner Liebeslust
Wenn nicht das süsse, junge Blut
(Heut' Nacht) Noch heut' in meinen Armen ruht.

In Weimar 1829 musste Faust den Busen und die Brust fortlassen:

Zu Tode gebrüht werden in kochendem Wasser — sicher eine entsetzliche Todesart! Die Eltern, Offiziere der Heilsarmee, sehen aber auch darin eine Auswirkung der grenzenlosen Güte Gottes. In der Todesanzeige schreiben sie:

Er, der Herr, weiss, was Er tut,
Seine Hand macht alles gut.

Auch hier hat Gott das Kind «heimgeholt» — wie der übliche religiöse Ausdruck lautet. Konnte nun diese Heimholung wirklich nicht anders geschehen als durch ein Verbrühen in heissem Wasser? Armer, armer Menschenwurm, warum grübeln mit deiner schwachen und hinfälligen Vernunft? Was Gott tut, das ist wohlgetan!

Geht mir weg — der Mensch ist besser als sein Gott! Er findet immer und immer wieder eine Entschuldigung für diesen Gott, auch dann, wenn sich sein Gott in den Mitteln und Wegen der Heimholung so entsetzlich vergreift wie in der Waschküche an der Kronenstrasse in Zürich.

Keine Arbeitslosigkeit mehr!

«Wohin mit den vielen jungen Leuten? schreibt die katholische Schildwacht in ihrer Nr. 16, 1930 und gibt sofort die Antwort: Der Katholizismus löst spielend alle Probleme. Die grösste Arbeitgeberin der Welt, grösser als die mächtigsten Industriekönige, ist unsere gütige Mutter, die heilige katholische Kirche. Sie hat keinen Arbeitsmangel, tausendfach sind die Arbeitsmöglichkeiten in dem unübersehbaren Weinberg des Herrn. Die Ernte ist gross, aber der Arbeiter sind wenige.» Das ist ein mit einem religiösen Mantel umkleideter

Ach könnt' ich nur ein Stündchen dir am (Busen) Mund hängen
 Und (Brust an Brust) Blick in Blick und Seel' in Seele drängen.
 Und in Wien sagte Faust in der Bearbeitung von 1839 zu seinem Gretchen voll zartester Diskretion und Verschämtheit, denn Goethe konnte sich als Toter nicht mehr wehren:
 Ach, kann ich nicht ein Stündchen bei dir sein?
 Doch ungestört, wir beide ganz allein —
 Man hat doch noch so manches Wort zu sagen,
 Das keinen Zeugen will. — — —
 Hoch, nee, du loser Zensor!

Christliche Zivilisation.

Einige kritische Bemerkungen zur Festrede des Bundespräsidenten in Genf.

Von Prof. Th. Hartwig, Wien.

Vor mir liegt das «Luzerner Tagblatt» vom 2. August 1929, welches sich im Leitartikel mit der «Bundesfeier-Rede» des derzeitigen Staatsoberhauptes der Schweiz befasst und der Auffassung Ausdruck gibt, dass diese Rede nicht nur gegen den Sozialismus, sondern auch gegen das freisinnige Bürgertum gerichtet war. Es heisst dort:

«Der gegenwärtige Bundespräsident . . . hat Saiten erklingen lassen, die weit eher in einer konservativen Parteiversammlung im Kanton Freiburg als an einer Genfer Bundesfeier am Platze gewesen wären.»

Es liegt mir ferne, an dieser Stelle die politische Bedeutung der genannten Festrede einer Kritik zu unterziehen. Wohl aber enthält sie eine Stelle, die einer Kampfansage an das Freidenkertum gleichkommt. Der Bundespräsident hat nämlich folgendes behauptet:

«In dem hin und her wogenden Kampf treten sich zwei einander entgegengesetzte Auffassungen gegenüber: Die *christliche Zivilisation* . . . und der *Kollektivismus*, der die Befreiung der Menschheit darin sucht, das Volk auf den Rang einer gewöhnlichen Viehherde herabzudrücken. Das ist in neuer Form der ewige Kampf des Geistes gegen die Materie.»

Was der Bundespräsident damit sagen will, ist von den Vertretern des Christentums zum Ueberdruss vorgebracht worden, dass nämlich die Religion die «Freiheit des Geistes» gegenüber der im «öden» Materialismus gefangen Naturwissenschaft verteidigt. «In neuer Form» versucht er nur durch das nicht gerade literaturfähige Wort «Viehherde» gewisse moderne kollektivistische Denkformen zu diskreditieren.

Hohn auf die Opfer der internationalen Wirtschaftskrise oder ist das ein zu früh entwischtes Geständnis eines ungeheuern Reichtums der Kirche, wenn sie imstande ist, der überdimensionalen Arbeitslosigkeit durch Vergebung von Arbeit zu steuern? Denn, wenn man der Kirche auch in der Lebensweise eines Laienbruders oder Ordenspriesters dienen muss, Geld kostet diese Arbeit der Kirche doch. Woher stammt dieses Geld? Wann werden die Opfer dieser Weltkrise zum Nachdenken und konsequenten Handeln kommen?

Mehr Genauigkeit in der Statistik!

Im statistischen Jahrbuch der Stadt Zürich vom Jahre 1929 kann man lesen, dass im Jahre 1929 2146 Personen eingebürgert worden sind; davon waren, soweit die konfessionelle Seite in Betracht kommt, 1305 Protestanten, 641 Katholiken, 121 Juden und 79 Konfessionslose oder Angehörige anderer Konfessionen. Etwas mehr Genauigkeit könnte man denn doch von den Behörden erbitten. Schliesslich ist das nicht dasselbe, ob jemand einer oder keiner Konfession angehört. Wenn schon die Sitte besteht (manche nennen das Unfug), dass man stets seine Weltanschauung behördlich bekanntgeben muss, dann soll man die Zahl der Konfessionslosen genau von denen der Konfessionen trennen; schon wegen der Gerechtigkeit!

Die katholische Wissenschaft verbeugt sich vor dem Marxismus.

Der katholische Soziologe Paul Jostock befasst sich im Jahrbuch 1928 der österreichischen Leogesellschaft mit dem Marxismus und bringt in seinem Aufsatze ganz gemerkenswerte Sätze. Er schreibt wörtlich: «So hat also die Marx'sche Geschichtstheorie doch die We-

Nun, ich will nicht die Aeusserungen des Bundespräsidenten, die offenbar nur auf «praktische Politik» abzielen, einer wissenschaftlichen, d. h. «materialistischen» Analyse unterziehen. Ich will auch nicht zeigen, dass alle Ideologien, also auch die christliche, materiell bedingt sind.*.) Es erscheint mir momentan nur wichtig, festzustellen, dass der Begriff «christliche Zivilisation» — soweit er nicht überhaupt einen Widerspruch in sich darstellt — gar nicht im Gegensatz zum «Kollektivismus» gebracht werden darf.

Denn das erste Christentum war Kollektivismus. Das Gleichnis von den gläubigen Schafen und dem sie betreuenden geistlichen Hirten wird auch heute noch vom «unfehlbaren» Papst gerne gebraucht. Wer wird da gleich abfällig von einer «Viehherde» sprechen wollen, wo doch sonst das «liebe» Vieh sich allgemeiner volkswirtschaftlicher Anerkennung erfreut?

Auch das «Lamm», als Symbol des Christentums, gibt uns einen psychologischen Anhaltspunkt zum Verständnis der Religion der «Mühseligen und Beladenen». Das Urchristentum war die ideologische Begleiterscheinung einer sozialen Revolte, die sich innerhalb der antiken Gesellschaft verbreitete und sehr materielle Ursachen hatte. Es handelte sich um eine ökonomische Umwälzung von gewaltigen historischen Dimensionen, nämlich um den Uebergang von der auf landwirtschaftlichem Raubbau beruhenden Sklavenwirtschaft zu der Knechtschaftsform der Leibeigenschaft, die — auf verengtem Boden — eine Intensivierung der Landwirtschaft ermöglichte.**)

Es ist sehr bezeichnend, dass auch die kollektivistisch orientierten sozialen Revolten des Mittelalters auf die Ideologie des Urchristentums zurückgreifen. Auch die utopistischen Sozialisten bedienten sich der christlichen Ideologie. (Saint Simon, «Neues Christentum!») Die letzten Ausläufer dieser Bewegung sind die religiösen Sozialisten unserer Tage. Will der Herr Bundespräsident etwa diesen zweifellos kollektivistisch und religiös eingestellten Sozialisten «Christentum» absprechen?

Zum Schluss: Unsere «christliche Zivilisation» ist, soweit sie christlich ist, nicht Zivilisation und so weit sie Zivilisation ist, nicht christlich. Die moderne bürgerliche Zivilisation beginnt mit dem Aufblühen der Handelsstädte in Italien. Die ideologische Begleiterscheinung dieser historischen und sehr «materiellen» Tatsache war der Humanismus, der, in bewusstem Gegensatz zum Christentum, an die Antike anknüpfte.

*) Wer sich dafür interessiert, den verweise ich auf meine Broschüre «Christentum in Theorie und Praxis», die im Verlag des österreichischen Freidenkerbundes, Wien, X. Sonnenwendgasse 6, erschienen ist.

**) Vgl. «Soziologie und Sozialismus». Urania-Verlag, Jena.

senserkennnis der kapitalistischen Wirtschaft und Gesellschaft stark angeregt und auch bei vielen Geistern gefördert. Sie hat aber gleichzeitig noch eine andere Funktion erfüllt, die viel bedeutsamer ist, weil sie eine bleibende Befruchtung geschichtlicher und soziologischer Forschungsmethode darstellt. An einer anderen Stelle sagt Jostock: «Dies hindert aber nicht anzuerkennen, dass Marx einen besseren Blick für die Entwicklungstendenz bewiesen hat als irgend einer seiner gelehrten Zeitgenossen. Er sah deutlich, dass die technischen Umwälzungen im Verein mit der gegebenen historisch bedingten Wirtschafts- und Rechtsordnung eine Umformung der Gesellschaft bringen würden.» Und Jostock schliesst mit dem Urteil: «Daran ist jedenfalls nicht mehr zu zweifeln, dass die Gesellschafts- und Kapitalkritik Marxens in erheblichem Umfang Geltung behält, ganz unabhängig von ihrer nationalökonomisch theoretisch scheinbaren Grundlegung durch die Wert- und Mehrwerttheorie.» Es kommt einem so vor, als ob in der katholischen Soziologie der Neid sich breit machen würde, dass nicht die katholische Kirche die Sehergabe besessen hat, jene Verhältnisse vorauszusagen, wie sie Marx mit Seherblick geschaut hat. Die religiösen Sozialisten mögen daraus ersehen, dass die Kirche und religiöses Denken im praktischen Alltag immer zu spät kommt, nur der Freidenker eilt seiner Zeit voraus.

Vatikan.

Im Amtsblatt der Vatikanstadt wird der «bescheidene» vollständige Titel Sr. Heiligkeit des Papstes angeführt, er lautet: «Stellvertreter Jesu Christi, Nachfolger von Sankt Petrus, Bischof von Rom,